

*Wolfgang Kowalsky: Kulturrevolution? Die Neue Rechte im neuen Frankreich und ihre Vorläufer. 239 S., Leske + Budrich, Opladen 1991.*

Ausgehend von der Annahme, die "Konservative Revolution" habe in Deutschland dem NS-Regime den Boden bereitet (S. 8 u. 178) und im Selbstverständnis, die Forschung dürfe sich nicht "der Nachlässigkeit (i. S. mangelnder Wachsamkeit) gegenüber antidemokratischen Strömungen" schuldig machen (S. 180), beschreibt Kowalsky, Politikwissenschaftler an der Berliner FU, das Aufkommen der Neuen Rechten in Frankreich seit Ende der 60er Jahre, ihre historischen Bezüge, kulturell-ideologischen Strategien und politischen Folgen. Dabei konstatiert er die Ablösung einer über drei Jahrzehnte währenden linken Kultur-

hegemonie durch eine rechte in den Jahren 1980/81 (S. 131) und legt einen direkten Zusammenhang der "Kulturrevolution von rechts" mit dem politischen Aufstieg der Nationalen Front Jean Marie Le Pens seit 1983/84 nahe (7 f., 125, 127). Seinem ideologietheoretischen, auf die Massenwirksamkeit von Ideologien abhebenden Ansatz (S. 202, Anm. 6) entsprechend hebt er besorgt die Frage nach dem zukunftsweisenden Charakter von Nouvelle Droite und Front National als "eigentlichen Grund vorliegender Studie" hervor, denn "Frankreich wurde lange Zeit als ein Land betrachtet, das dem übrigen Europa politisch voraus war und ihm insofern den Weg seiner Zukunft wies" (S. 191).

Nach einleitenden Bemerkungen zu Inhalt und Methode sowie einigen begrifflichen Klärungen orientiert sich die Gliederung der Untersuchung an politischen Zäsuren französischer Geschichte: von der Zwischenkriegszeit über Vichy und die Nachkriegsentwicklung bis zum "Mai 68" als Trauma und Lehre für die Rechte, von den 70er Jahren über den Regierungsantritt der Linken bis in die jüngste Gegenwart. Seiner Prämisse von der "relativen Autonomie des Ideologischen und Kulturellen" (S. 22) trägt Kowalsky strukturell nur insofern Rechnung als er für die einzelnen Phasen politische, sozioökonomische und ideologisch-kulturelle Entwicklungen säuberlich voneinander trennt, dies jedoch nicht nur in der Darstellung, sondern zumeist auch in der Analyse. Innerhalb dieser Grobunterteilung sind die einzelnen Abschnitte häufig nur sehr unzureichend miteinander verknüpft, was zahlreiche Wiederholungen provoziert und die innere Geschlossenheit des Buches nicht gerade fördert. Nach über 180 Textseiten wird der Leser schließlich mit der ernüchternden Erkenntnis konfrontiert, Gelingen oder Scheitern einer Kulturrevolution seien eigentlich nicht zu beurteilen, solange noch keine "Gesamttheorie der Wirkung(sweise) 'ideologischer Mächte'" vorliegt (S. 189).

Sieht man einmal von dem durchaus anregenden Versuch ab, die Bedeutung des Frankreichbildes deutscher Entscheidungsträger in Paris für die NS-Besatzungs- und Kulturpolitik sowie das Gewicht von "Topoi der Konservativen Revolution" (S. 47) im Rahmen der Kollaboration auszuleuchten, fördert der Berliner Politologe alles in allem wenig Neues zutage, auch wenn er häufig das Gegenteil behauptet. Dafür weist das Buch eine Vielzahl inhaltlicher und methodischer Unzulänglich-

keiten sowie fragwürdiger Werturteile und Interpretationen auf.

Das beginnt bei Kowalskys Ausführungen zum Frankreich der Zwischenkriegs- und Vichyjahre, in denen er sich auf einen an Nolte, Soucy und Sternhell angelehnten ideengeschichtlich-phänomenologischen Faschismusbegriff stützt, der zur Erklärung der komplexen historischen Realität bislang ebensowenig beisteuern konnte wie zur Analyse faschistischer Erscheinungsformen selbst. So beschreibt er die Ligen unterschiedslos als faschistisch (S. 27), Frankreich bei Kriegsausbruch undifferenziert als "zerstrittene Nation, in der einzig über Pazifismus ein weitgehender Konsens bestand" (S. 221/Anm. 79), den Zusammenbruch der III. Republik eindimensional als Zerstörung "durch vehemente Angriffe antirepublikanischer Kräfte" (S. 30, 199), das Vichy-Regime mit Sternhell en bloc als "autonomen und autochthonen französischen Faschismus" (S. 32, S. 214/Anm. 67), Frankreichs Verhalten 1940/44 unzutreffenderweise als "weitreichendes Einverständnis mit dem NS-Regime" (S. 22). Es verwundert nicht, daß historische Einordnungen der Ligen, politische Praxis, demographische, soziostrukturelle und organisationsspezifische Faktoren sowie institutionelle Implikationen ausgeblendet, daß offensichtliche Integrationsleistungen von Parteien- und Regierungssystem, von politischer Kultur und französischer Gesellschaft insgesamt übergangen, Sachzwänge und Traumata wie Krieg, Niederlage und Chaos für das Ende der III. Republik, die komplexen Motivationen der Parlamentarier für die "pleins pouvoirs" Pétains sowie die Dynamisierung des Vichy-Regimes im Zusammenhang mit der des NS während des Krieges unterbelichtet, stattdessen sämtliche politischen Phänomene im Zwischenkriegs-Frankreich, die sich programmatisch antiliberalen, antiparlamentarischen und antimarxistischen Positionen auf die Fahnen schrieben, wenig nuanciert mit dem Faschismus-Etikett versehen werden. Dabei macht es sich Kowalsky recht einfach, da er seine Aussagen weder quellenmäßig belegt, noch mit jüngeren Forschungsergebnissen oder älteren Positionen konfrontiert. Die Neigung des Autors, fundierte Gegenargumente lieber erst gar nicht zu diskutieren, wird spätestens dann wissenschaftlich bedenklich, wenn er stattdessen "Scheinargumente" zitiert (S. 25), um widerstrebende Interpretationen lächerlich zu machen und die eigene Auslegung aufzuwerten.

Ähnlich fragwürdig wie die Einschätzung der Action Française als Inbegriff und Wegbereiter "faschistischer" Strömungen in den 30er Jahren (S. 27 f.) erscheint die Überbetonung einer Vorreiterrolle der Nouvelle Droite für den rechtsextremen Front National. Schon auf Kowalskys ureigenster Argumentationsebene, der ideologisch-programmatischen nämlich, finden sich neben gewissen Überschneidungen, wie etwa dem Identitäts- und Dekadenzdiskurs, vielerlei Unterschiede: gegenüber Le Pens Nationalpopulismus war die Neue Rechte bewußt intellektuell und elitär, nicht nur antimarxistisch, sondern auch antikapitalistisch und vor allem antiliberal, nicht primär "La France d'abord"-orientiert, sondern eher europäisch, antiamerikanisch und germanophil, weniger offen xenophob oder antisemitisch als sozialdarwinistisch-biologistisch, weniger traditionalistisch als modernistisch und deutlich antiklerikal. Im übrigen bildeten weder die Neue Rechte noch die Nationale Front jemals eine Einheit.

Schwerer als diese Widersprüche wiegt allerdings erneut die selektive, wirkungsgeschichtlich ausgerichtete Herangehensweise, die den tatsächlichen Charakter des Front National eher verkleistert als erhellt und damit das Gefährdungspotential für Frankreichs Demokratie, das Kowalskys volkspädagogischen Anspruch doch gerade begründet, eher unter als realistisch einschätzt. Obwohl der Autor allgemeine politische und sozioökonomische Entwicklungslinien breit nachzeichnet, spielen vorgeblich "objektive Faktoren" (S. 221/Anm. 75) für die Erklärung des FN-Aufstiegs kaum eine Rolle. Dementsprechend wartet man vergeblich auf Analysen der Parteiwählerschaft über die Jahre hinweg, ihrer sozialen Zusammensetzung, geographischen Verteilung und Wahlmotivationen, findet keine Hinweise auf die "Dynamik" des FN, auf den Aktivismus der "militants" innerhalb wie außerhalb der Partei, auf den konsequenten Ausbau einer funktionstüchtigen vertikalen wie horizontalen Organisationsstruktur, erfährt außer aufgeblähten Leserzahlen des Figaro-Magazine (S. 13, 124) nichts über Rezeptions- und Einflußchancen "neurechter" Denkfabriken als Elitephänomen in der breiten Öffentlichkeit generell, vernimmt außer einer vagen Andeutung (S. 183) nichts über personelle Verbindungslinien zwischen Nouvelle Droite und der extremen Rechten auf der einen, der traditionellen auf der anderen Seite, als wäre dies ohne Bedeutung für die Kontinuitätsthese. Ko-

walsky verharrt in seinen engen kulturell-ideologischen Erklärungsmustern, die wissenschaftlich-empirisch nicht nachprüfbar sind und auf Plausibilitäten beruhen, die ebenso wenig immer auf Anrieb einleuchten wie seine vielen Spekulationen, etwa über "das eigentliche strategische Ziel Mitterrands" (S. 148 f.).

Der Begriff "Kulturhegemonie" bleibt ebenfalls nebulös (S. 159, 183): worin äußert sie sich denn genau, vor 1980/81 für die Linke, danach für die Rechte, welche Lehren zog diese konkret aus "Aktionsformen und Konzeptionen des 'Mai 68'" (S. 109), wie hat sich die vorgebliche "neurechte" kulturelle Hegemonie in den letzten Jahren entwickelt, die sich doch gerade durch Utopieverlust und intellektuelle Sprachlosigkeit auf der Rechten wie auf der Linken auszeichneten? Andere Aussagen scheinen schlicht abenteuerlich: "die Linke [sei] zu einem ungünstigen Zeitpunkt an die Macht gekommen" (S. 153), was immer das heißen mag, "durch äußere Umstände", nicht "aufgrund eines überzeugenden eigenen Programms", noch dazu bilde Frankreich damit einen "Sonderfall" im internationalen Vergleich (ebd.), als hätte es Anfang der 80er Jahre grenzüberschreitende Tendenzen zur Machtübernahme konservativer Parteien gegeben; die extreme Rechte sei "über die Neue Rechte ein 'normales' politisches Faktum geworden" (S. 183), als würde sich nicht seit fast einem Jahrzehnt die traditionelle Rechte über die Frage einer Zusammenarbeit mit der Front National auf den verschiedenen Wahlebenen spalten, als würde nicht weiterhin Le Pen – bei aller Kritik an einer zeitweise sicher übermäßigen TV-Präsenz – in den Medien anders behandelt und befragt als etwa Chirac oder Giscard, als existierten nicht zuletzt auf kulturell-ideologischem Sektor ebenso öffentlichkeitswirksame wie mobilisationsfähige Menschenrechts-, Solidaritäts- und Anti-Rassismusbewegungen als Gegentendenzen; "an der Wurzel des Aufschwungs von Xenophobie [habe] die Frage der Identität und damit der Nicht-Identität" gestanden (S. 194, Anm. 20), als könnten Intellektuelle oder Politiker an sich inexistenten Probleme herbeireden, als gäbe es nicht für viele Menschen (vor-)städtischer Ballungsräume tatsächlich ein "immigration"-Problem, als ließe sich Fremdenfeindlichkeit dort ohne die Wahrnehmung von Konkurrenzsituationen um Arbeitsplätze oder Wohnungen, ohne sozioökonomische und -kulturelle Hintergründe der alltägli-

chen Arbeits- und Lebenswelten erklären. Doch dazu bedarf es etwa der Integration wahlsoziologischer Studien in die Analyse, dazu bedarf es eines geschärften Bewußtseins für subjektive und objektive Sachzwänge von Politik und Wirtschaft, das eine strikt "ideologietheoretische" Betrachtungsweise offenbar nicht fördert: sie führt vielmehr zu einer zu simplen und geglätteten Darlegung der FN-Wahlerfolge im Frankreich der letzten Jahre anstatt zu einem weitmaschigen Erklärungsraaster, in dem auch die ideologisch-kulturellen Aspekte als ein Faktor eines ganzen Bündels ihren berechtigten Platz fänden.

So allerdings wirft das Buch mehr Fragen auf, als es angemessene Antworten gibt: Kowalskys Geschichtsbetrachtung vom Ergebnis her, die Vichy mit der "Konservativen Revolution" der Action Française, den Front National mit der "Kulturrevolution" der Nouvelle Droite erklärt, entpuppt sich als methodisch wie inhaltlich gleichermaßen problematisch. Ein breites Publikum wird es vermutlich ohnehin kaum erreichen: Kowalskys gestelzte Ausdrucksweise, die die Verwendung von Fremdwörtern zum Selbstzweck erhebt und Wissenschaftlichkeit mit Unverständlichkeit verwechselt, bildet in der Tat "Geschichtsschreibung im Elfenbeinturm" (S. 199) und macht das Lesen nicht eben zu einem Vergnügen.

*Saarbrücken*

*Dietmar Hüser*